

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Matthäus 22,1-14
3. Juli 2011, 2.n.Trin.
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Matthäus 22,1-14. Es ist das Gleichnis von der königlichen Hochzeit:

Und Jesus fing an und redete abermals in Gleichnissen zu ihnen und sprach: Das Himmelreich gleicht einem König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete. Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden; doch sie wollten nicht kommen. Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das und gingen weg, einer auf seinen Acker, der andere an sein Geschäft. Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.

Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum geht hinaus auf die Straßen und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet. Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Da ging der König hinein, sich die Gäste anzusehen, und sah da einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Gewand an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm die Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus! Da wird Heulen und Zähneklappern sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Liebe Gemeinde!

(1) Und dieses Gleichnis soll von Jesus sein? fragt man sich unwillkürlich, wenn man die Geschichte zum ersten Mal wahrnimmt. Von Jesus kennen wir doch Sätze wie: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen.“ Und jetzt das: Ein gekränkter König, der die Ablehnung seiner Einladung statt mit Sanftmütigkeit mit einem Blutbad beantwortet. Und so eine Geschichte soll dann auch noch ein Gleichnis fürs Himmelreich, für Gottes neue Welt sein? Man wundert sich.

Und es fallen noch mehr Unstimmigkeiten am Gleichnis auf: Wie soll denn eine Hochzeit so laufen: Die Ochsen sind schon geschlachtet und das Essen ist vorbereitet. Weil dann die Gäste nicht kommen, schickt der König nochmals seine Knechte aus. Das nützt auch nichts und es folgt der blutige Feldzug. Schließlich werden unbekannte Gäste von der Straße eingeladen. Bis das alles passiert ist, ist das Essen nicht nur kalt, es ist längst vergammelt und ungenießbar. Und auch das ist erzählerisch nicht stimmig: Wenn der König schon die Gäste spontan von der Straße einsammeln lässt, dann kann er niemanden vorwerfen, nicht richtig angezogen zu sein. Das Gleichnis ist voller Ungereimtheiten. Es ist unplausibel und das sind die Gleich-

nisse Jesu sonst nicht. Erkennbar hat sich an diesem Gleichnis ein Redaktor zu schaffen gemacht, der die Vorlage überarbeitet und dabei seine Interessen und seine spezielle Sichtweise eingetragen hat.

Diese Sichtweise ist stark vom Erlebnis der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 nach Christus durch die Römer geprägt. Diese Zerstörung wird durch das Gleichnis als Gericht Gottes über Israel gedeutet, weil es die Einladung Gottes zum Heil nicht angenommen hat. Das Gleichnis ist vom Redaktor zu einer Allegorese umgearbeitet worden. Jedes einzelne Element des Gleichnis steht für etwas anderes: Der König ist Gott, der Sohn, dessen Hochzeit gefeiert werden soll, ist Jesus. Die umgebrachten Boten des Königs sind die Propheten. Die Gäste von der Straße sind die Heiden, die anders als Israel der Einladung Gottes folgen. Der eine Gast, der kein ordentliches Gewandt anhat, ist ein Christ, der es mit seinem Glauben nicht richtig ernst meint und dem im Gleichnis mal so richtig eingeheizt wird. Auch in der Johannesapokalypse findet sich solch eine Verwerfung: „Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (Offenbarung 3,16.) Eindeutigkeit war ein hohes Gut bei den ersten Christen, weil immer wieder massive Verfolgung drohte und sie sich auf den Unterschied von Freund und Feind verlassen können mussten.

Die Vorlage für solch eine Geschichtsdeutung, wie sie der Redaktor mit seinem Gleichnis vorstellt, findet sich im sogenannten Deuteronomistischen Geschichtswerk im Alten Testament. Es umfasst Teile des 5. Buchs Mose – Deuteronomium, daher der Name – sowie Teile der Bücher Josua, Richter, Könige. Der Deuteronomist interpretiert die erste Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier im Jahr 587 als Gericht Gottes über Israel. Gott habe Israel bestraft, weil Israel nicht Jahwe allein, sondern vielen Göttern gedient habe. Diese Geschichtsdeutung, entwickelt im babylonischen Exil, hatte damals enorm produktive Wirkungen. Sie ermöglichte es Israel trotz der Niederlage gegen die Babylonier an seiner Religion festzuhalten. Zum ersten Mal in der Weltgeschichte kam es zu einer Religion, die unabhängig von Herrschaft und Land zu existieren verstand, weil man auch eine politische und militärische Niederlage religiös zu verarbeiten wusste. Nach demselben Muster versucht nun der Redaktor die zweite Zerstörung Jerusalems zu deuten. Der Unterschied dabei ist: Der Redaktor gehört anders als der Deuteronomist nicht zu den Verlierern, denen ein Licht aufgeht. Vielmehr sieht er sich auf der Seite der Sieger, die Recht behalten haben. Und dadurch bekommt seine Argumentation so einen falschen, unangenehmen Zungenschlag. Die Folgen waren denn auch verheerend. Das Gleichnis konnte zur Rechtfertigung von Judenhass und Judenverfolgung verwendet werden. In seiner matthäischen Form hat es eine ganz und gar schreckliche Wirkungsgeschichte.

(2) Zum Glück ist unser Gleichnis noch ein zweites Mal in der Bibel überliefert und zwar im Lukasevangelium (Lukas 14,16-24). Eine dritte Version findet sich überdies im Thomasevangelium, das keine Aufnahme in den biblischen Kanon fand. Vergleicht man die verschiedenen Fassungen, dann dürfte das Gleichnis bei Jesus ursprünglich so ausgesehen haben: Ein wohlhabender Mann lädt zu einem Gastmahl ein. Als das Mahl fertig vorbereitet ist, lässt er die zuvor schon Eingeladenen durch einen Boten an die Einladung erinnern: Jetzt ist alles vorbereitet, jetzt kommt. Das war eine damals übliche Vorgehensweise. Doch die Eingeladenen

lassen sich entschuldigen. Jede Entschuldigung ist für sich genommen nachvollziehbar: Einer hat geheiratet, einer hat Land gekauft, ein dritter hat in großem Maßstab Vieh erworben, um das er sich kümmern muss. Hätte nur einer abgesagt, hätte man das entschuldigen können. Dass aber alle absagen, verärgert den Gastgeber. Und nun kommt das Überraschende: Das Fest findet trotzdem statt. Der Gastgeber lässt sich die Laune nicht verderben. Es wird dennoch gefeiert, wenn nicht mit den ursprünglich Geladenen, dann eben mit denen, die Zeit und Lust dazu haben. Der Bote geht an die Hecken und Zäune, wie es bei Lukas heißt, und lädt alle ein, die kommen können. Die anderen aber, die ursprünglich Geladenen, die so wahnsinnig vielbeschäftigt und wichtig sind, die gehen leer aus.

Auch in dieser Fassung hat das Gleichnis einen durchaus ernsten, mahnenden Zug: Es gibt Chancen, die man nicht verpassen sollte, sagt es. Passt auf, dass ihr keine falschen Prioritäten setzt. Passt auf, dass ihr euch das Beste nicht entgehen lasst. Und die Chance, um die es dabei Jesus geht, ist das Reich Gottes, die Einladung zu Gottes Heil, die Mitwirkung und Teilhabe an Gottes neuer Welt.

(3) Schaut man auf den Zusammenhang des Gleichnisses im Lukas- und im Matthäusevangelium, so fällt auf, dass die Gesprächspartner Jesus jeweils sehr verschieden sind. Bei Matthäus steht das Gleichnis im zeitlichen Zusammenhang mit der Passion Jesu. Jesus diskutiert im Tempel mit den Hohepriestern und Ältesten, mit jenen, die ihn später verurteilen und töten lassen. Direkt vor dem Gleichnis wird berichtet, dass sie Jesus aus Ärger über seine Lehre ergreifen und verhaften wollen. Sie trauen sich aber nicht, weil sie ihn für einen Propheten halten. Dieser Kontext macht dann auch verständlich, warum das Gleichnis bei Matthäus so einen bitteren, fast böartigen Ton bekommt. In ihm spiegelt sich der Zorn und die Wut über die Ermordung Jesu.

Der Zusammenhang des Gleichnisses im Lukasevangelium ist hingegen ein ganz anderer. Bei Lukas sitzt Jesus im Kreis seiner Anhänger. Die Stimmung ist gut, man isst und trinkt miteinander. Das Gleichnis ist mithin nicht an die *Feinde*, sondern an die *Freunde* Jesu gerichtet. Entsprechend ist der Tonfall sehr viel freundlicher und entbehrt aller unnötigen Schärfe.

Wenn ich nun so in diese Runde hier in der Kirche schaue, so gehe ich gewiss nicht fehl, dass es sich hier nicht um Feinde, sondern um Freunde Jesu handelt. Zu uns passt also eher die mildere Lukas-Version des Gleichnisses als die überspitzt scharfe Matthäus-Version. Gehen wir also im Folgenden von der Lukas-Version des Gleichnisses aus. Sie ist der ursprünglichen Intention Jesu auch gewiss näher. Fragen wir, was dieses Gleichnis für uns bedeuten könnte in unserem Leben und im Zusammenhang unseres Alltags.

(4) Ganz offensichtlich treffen aus der Sicht Jesu die Gäste, die die Einladung ausschlagen, falsche Prioritäten. Und auch der eine, unangemessen gekleidete Gast in der Matthäus-Version des Gleichnisses zeigt an diesem Punkt die entscheidende Schwäche: Er merkt nicht, was jetzt angezeigt ist. Nur halb ist er bereit, sich auf das einzustellen, was oberste Priorität verdient. Es geht im Gleichnis also um das Setzen der richtigen Priorität. Für Jesus, wie ihn das Matthäus-Evangelium schildert, hat die oberste Priorität immer die Nächstenliebe. „Was

ihr getan habt einem von meinen geringsten Geschwistern, das habt ihr mir getan“, sagt der Menschensohn beim Jüngsten Gericht. In der Sache ist die Prioritätenfrage also schnell geklärt. Es wird unter uns wohl auch kaum einer aufstehen und behaupten, dass diese Priorität falsch wäre. Das Problem liegt auf einer anderen Ebene. Es ist die Umsetzung des für richtig Erkannten, die so unendlich schwer fällt und an der wir immer und immer wieder scheitern.

Ganz besonders scheitern viele am richtigen Verhältnis von Arbeit und Freizeit. Das ist ja auch das Problem von Zweien, die die Einladung ausschlagen. Statt mitzufeiern wollen sie arbeiten. Sie sind Geschäftsleute und für sie gilt „business first“. Und bei uns: Man nimmt es sich so oft vor weniger zu arbeiten und dann liegt da der Stapel Akten auf dem Schreibtisch und zieht einen magisch an. Man weiß: Um der Familie willen, auch das sind ja im Sinne Jesu unsere Nächsten, sollte man davon jetzt die Finger lassen, aber dann fängt man doch an und kommt nicht davon los bis es spät in der Nacht ist. Wenn man nach Hause kommt, schläft die Familie schon und dann erst merkt man, dass man die falsche Priorität gesetzt hat.

Ironisch hat unlängst in einem Fernsehkrimi der eine Kommissar zum anderen gesagt: „Wenn du einmal tot bist, wirst du bestimmt zu dir sagen: Mist, ich hätte mehr arbeiten sollen.“ (Polizeiruf 110, Zitat aus dem Gedächtnis.) Die Pointe dieses Satzes zielt in dieselbe Richtung wie das Gleichnis Jesu und auch der Kommissar nimmt im Grunde das Jüngste Gericht in Anspruch, um aus der Perspektive *des Endes* zu beleuchten, was im Leben *jetzt* falsch läuft. Vom Ende her wird deutlich, wo genau man die Priorität falsch gesetzt hat, wo man statt zu arbeiten besser ausgeruht hätte, wo man statt Akten zu wälzen sich besser um seine Familie gekümmert hätte, wo man statt Zeit totzuschlagen besser etwas Sinnvolles getan hätte. Manchmal ist es gut, die Gegenwart vom Ende her zu beleuchten, weil das den Blick freimacht und die Prioritäten in ein klareres Licht rückt: „Wenn du einmal tot bist, wirst du bestimmt zu dir sagen: Mist, ich hätte mehr arbeiten sollen.“ – Nein, das werden wir bestimmt nicht sagen, wenn wir einmal tot sind. Vielmehr werden wir uns ärgern über die vielen Chancen, die wir verpasst haben, Zeit mit unserem Nächsten verbringen, Zeit das gelingende Leben zu ergreifen.

Natürlich ist es im Leben auch wichtig zu arbeiten. Unsere Gesellschaft lebt davon, dass Menschen fleißig sind, dass sie ihre Pflicht erfüllen und ihren Beruf und ihre Aufgaben ernst nehmen. Jesus will gewiss nicht zur Lässigkeit aufrufen und zur Pflichtvergessenheit. Das läge nicht auf der Linie dessen, was wir von ihm wissen. Vielmehr geht es Jesus mit seinem Gleichnis um Menschen, die in dem was sie tun, unnötig gefangen sind, um Menschen, die voller Angst, voller Sorge oder voller Eifer nachhaltig und trotz zahlreicher Warnungen nicht ablassen können von dem, was sie quält, was sie unfrei macht und ihr Leben behindert. Und von dieser Art Menschen gab es damals und gibt es heute eine ganze Menge.

Betrachten wir unser Gleichnis also als freundliche Einladung an die Freunde Jesu: Das Fest findet auf jeden Fall statt. Ob wir kommen oder nicht: Gottes Einladung gilt. Es gibt Nächste, die auf uns warten. Es gibt erfülltes Leben. Es wird gefeiert und wir sind dabei willkommen und eingeladen. Wer die falschen Prioritäten setzt, verpasst das Beste. „Ich sollte mehr arbeiten“, wird er zu sich sagen – so lange bis er tot ist. – Amen.